



Heimatsuche. Sasha Rau, Bettina Stucky, Silvia Fenz, Bendix Dethleffsen und Josef Ostendorf zwischen Bieder-Beige und Billig-Furnier. Foto Hermann und Clärchen Baus

Marthaler wohnt hier nicht mehr

«Oh it's like home», ein Bühnen-Missverständnis am Schauspiel Köln

Von Daniele Muscionico, Köln

In diesem Speisesaal gibt es keine Stühle. Und natürlich auch kein Essen, der Schokoladekuchen soll nur Erinnerungen wecken. An Kindheit beispielsweise, an ein Zuhause. Alles hier ist Sehnsuchts- und Aromaverstärker in diesem kalt-kahlen Eigenheim in Bieder-Beige und Billig-Furnier, das den Geschmack trägt von Christoph Marthaler. Die Erinnerung des Geschmacks von Marthaler genauer und – des Nachruhms seiner übergrossen Liebe für unbehauste Seelen. Vier solcher Exemplare, Mitglieder seiner Theaterfamilie, sinnen nun in Köln – was wohl? ja, genau! –, dem Topos Heimat nach, indem sie wohnen, dämmern, gähnen. Doch wenn Marthalers Gähnen üblicherweise Erweckungskraft innewohnt, ist der Ertrag hier – warme Luft.

Denn so wenig Marthaler war nie an einem Stück, das er aufs Theater brachte, aber was heisst hier schon «Stück»? Eine Nichtigkeit ist der Text

von Sasha Rau, der in Köln zur Uraufführung kommt und den Marthaler, ihr Lebenspartner poetisiert hat. Hermetische Sprachbilder, eine Floskelsammlung der deutschen Sprache im allerweitesten, windverwehten Sinn, zwölf dürre Seiten. Rau erhielt dafür den Autorenpreis des Kölner Kunstsalons, ihr Vorgänger war Händl Klaus, und das macht die Enttäuschung nur herber.

Anklang und Sehnsucht

Alles, was den Abend gross macht, gross an szenischen Assoziationen, ist von Marthaler. Erinnerung, die als Musik des Schrankwand-Pianisten Bendix Dethleffsen aus Schubladen fliesst oder durch den Kamin schneit. Alles, was die Inszenierung zum Ärgernis werden lässt in ihrer geraunten Behauptung, stammt von Rau. Und Marthalers wichtigste Kraft, Anna Viebrock als ferner Anklang und Sehnsucht, das ist hier der Bühnenbildner Duri Bischoff. Er verantwortet den lieblosen Erinnerungsraum, dem jene Magie der Konse-

quenz fehlt, die Viebrocks trostlosen Unorte stets zur letzten Tröstung für ihre Bewohner machen.

Nur konsequent, dass Josef Ostendorf als Egon Richter sich jeder Zurichtung verweigert und im Wandschrank wohnt. Ostendorf, dieser Mensch gewordene Berg, aus dem eine Zartheit spricht, die man nicht von ihm erwartet. «Ich werde meine Vergangenheit nicht an die grosse Glocke hängen. Aber ich werde mich aufs hohe Pferd setzen. Und meine Schäfchen ins Trockene bringen.»

Der Volksmund spricht aus ihm, als würde er gesprochen, Erinnerungen an die Jahre im Kinderheim, doch es sind Stereotype, Klischees. Bettina Stucky, eine Spezialistin der Vorfremde, sonnig in jedem Selbstgespräch, doch ohne nennenswerten Text. Sie behauptet, in einem «Schlachthof» gross geworden zu sein. Silvia Fenz sehnt sich masochistisch nach Überwachung, eine «Säuglingsstation» soll sie traumatisiert haben; Rau selber entsprang einer früh-

kindlichen «chemischen Reinigung» – was für Metaphern! (Alb-)Träume haben möglicherweise das Privileg, sich selbst Wert zu geben, das heisst aber noch nicht, dass sie auch poetischen Wert besitzen.

Buhrufe und Ansprüche

Das Publikum des Kölner Schauspiels nimmt die Enttäuschung nicht gelassen, im Gegenteil. Buhs an der Premiere, vorzeitiges Verlassen des Zuschauerraums in den laufenden Vorstellungen – doch das sind gute Zeichen! Wenn sich die erfolgreiche Intendantin Karin Beier am Ende der Saison ans Schauspielhaus Hamburg verabschieden wird, hinterlässt sie eine Stadt, die mit ihrem Theater rechnet. Einem Theater, das sich mit relevanten Themen und einer zugriffigen Regie zum Stadtgespräch macht.

Man stellt Ansprüche an den neuen Hausherrn am Rhein, an Stefan Bachmann. Und diese Ausgangslage könnte besser nicht sein.

Piano bis zum Verstummen

Thomas Hampsons Basler Liederabend im Musiksaal

Von Sigfried Schibli

Die Gesetze eines Liederabends sind streng. Sie stellen den Sänger ins Zentrum und lassen den Begleiter Sekundant bleiben, auch wenn man zwischen den Liedvorträgen gut und gern ein Klavier-Intermezzo ertrüge. Das war im Solistenabend des Baritons Thomas Hampson nicht anders. Sein Begleiter Wolfram Rieger war ganz der Dienende (oder Mitgestaltende) und drückte diese Rolle mit seiner gebückten Körperhaltung unfreiwillig deutlich aus.

Dennoch verbietet sich der bekannte Kritikerscherz «Am Pedal: Wolfram Rieger» kategorisch. Einmal, weil Rieger wenig Pedal verwendete, vor allem aber, weil er musikalisch überaus inspiriert und detailfixiert begleitete. Das fiel besonders im ersten Programmteil mit Schumanns «Liederkreis» auf, weil sich Thomas Hampson hier wenig mit Details aufhielt und mehr auf grosse Linie sang. Ihm hatte es die Wehmut angetan, die Schumann mit dem Dichter Eichendorff so intensiv zum Ausdruck bringt.

Sängerisch blieb ein wenig unklar, was Schumann mit der Anweisung «heimlich» meinte, und das Kränkliche im Lied «Zwielicht» kam eher vom Flügel als von der klar strömenden, mitunter ein wenig vordergründigen Singstimme her. Sehr genau nahm Hampson die «kleinen Noten», Verzierungen und winzigen Ausweichungen der Melodie, auch die Schlusskonsonanten, weniger genau einzelne Umlaute («Härz», «Stärne»). Aber ein klein wenig distanziert wirkte seine Gestaltung eben doch.

Amerikanischer Romantiker

Das änderte sich mit den sieben Liedern von Samuel Barber. Endlich der Ausbruch aus dem Mezzoforte des ersten Teils in ein kräftiges Forte und die Öffnung auf ein emotional weites Spektrum bis zum Surrealismus und zu illustrativen Regentropfen. Hampson ist nicht zuletzt als Mahler-Sänger berühmt, und als solchen durfte ihn das Publikum am Ende erleben und feiern. Hier wagte der Bariton in «Ich atmet einen linden Duft» ein bis zum Unhörbaren reichendes Schluss-Pianissimo, während er in «Ich bin der Welt abhandengekommen» eine Langsamkeit zelebrierte, die bis zum Stillstand führte.

Wer nach diesen depressiven Stimmungsbildern muntere Zugaben erhoffte, sah sich getäuscht. Die Zugaben waren wiederum von Mahler und Barber und fassten Geist und Ton dieses grossen Liederabends zusammen. Hampson liess es sich nicht nehmen, sich für die «stille Aufmerksamkeit und Wahrnehmung» der Lieder seines Landsmanns Samuel Barber herzlich zu bedanken.

Ein wagemutiger Blick in den Spiegel

Fortsetzung von Seite 23

Staffel erfährt man aus dem Radio, dass Israel fünf atomare Einrichtungen Irans bombardiert habe. Vor den amerikanischen Botschaften würden sich weltweit Menschen versammeln, um gegen Israels Unterstützung durch das Weisse Haus zu demonstrieren.

Dieser Serienauftakt fiel in die aufgeladene Stimmung des US-amerikanischen Wahlkampfes, bei dem die Frage nach den Sanktionen gegen Iran eine nicht unerhebliche Rolle spielte. Nun vermelden die Nachrichtensendungen in der Serie die Zahl der Opfer, von 3000 Menschen ist die Rede. Es ist eine Zahl, die auf eine nicht enden wollende Gewaltspirale von Angriff und Gegenangriff verweist, die längst ausser Kontrolle geraten ist und sich verselbstständigt hat. Konsequenter verzichtet «Homeland» auf jeglichen ideologischen Überbau, konzentriert das Handlungsgeschehen auf die Vereitlung eines wahrscheinlichen Attentats auf die USA.

Dass der Krieg gegen den Terror beziehungsweise gegen islamistische Gewalt auf einer anderen Ebene der amerikanischen Populärkultur angekommen ist, beweist ein weiterer CIA-Film, der während des US-Wahlkampfes Premiere feierte und sich bei den Golden Globes gegen den favorisierten «Lin-

coln» von Steven Spielberg durchsetzte: Ben Afflecks «Argo». Prolog seiner dritten Regiearbeit ist ein animierter Abriss der iranischen Geschichte, vom persischen Reich bis zur Rückkehr von Ayatollah Khomeini – Iran für Doofe.

Flagge und Hass

Das erste reale Bild ist eine brennende amerikanische Flagge. Es wird nicht die einzige in diesem Film bleiben, der 1979 spielt und von der Besetzung der US-Botschaft in Teheran und der Befreiung von sechs Angestellten im diplomatischen Dienst erzählt. So spannend die Geschichte inszeniert sein mag, das Bild, das Affleck von den Botschaftsbesetzern zeichnet, hinterlässt einen unangenehmen Nachgeschmack. Der Feind bekommt weder Gesicht noch Geschichte, er bleibt anonym. Affleck zeigt ein Teheran, durch dessen Strassen eine aggressive fanatische Menschenmenge wütet, die ihrem Hass auf die USA lauthals Ausdruck verleiht.

In «Homeland» hat der Gegner zunächst einen Namen: Abu Nazir. Auch wenn seine Biografie nicht detailliert ausgeführt wird, bleibt er, sein Denken und sein Glaube, keine Leerstelle. In Carrie Mathison (Claire Danes) lernt der Zuschauer eine CIA-Agentin kennen, die in Beirut gelebt hat, Arabisch spricht und für die die muslimische



Zweiseitig. «Homeland»-Agentin Carrie Mathison (Claire Danes) lebte in Beirut.

Welt nicht nur aus Terroristen besteht. Der Zuschauer lernt auch den US-Soldaten Nicolas Brody (Damian Lewis) kennen, der in Afghanistan gefoltert und lange Jahre in einem Erdloch gefangen gehalten wurde.

Womöglich kam dieser Kriegsheimkehrer dabei dem Feind so nahe, dass er ihn und seine gefährlichen Pläne allzu gut versteht. Durch Brodys Perspektive verschiebt sich die Grenze zwischen Gut und Böse und löst sich mit jeder Folge mehr auf – denn in «Homeland» machen sich alle schuldig.

Wofür stehen der Erfolg von «Argo», «Homeland» und die Auseinandersetzungen rund um «Zero Dark Thirty»? Was sagen uns diese durch die Welt wandernden Geheimdienstfilme? Sie erzählen von einer Nation, der ihre Selbstbilder abhandengekommen sind und deren Suche nach neuen jetzt auch im populären Medium angekommen ist. «Argo» und «Zero Dark Thirty» beginnen und beenden diese Suche mit konventionellen Kriegserzählungen: Affleck zeigt den Kampf des guten, gewitzten Agenten gegen einen klar um-

rissenen Gegner. Bigelow feiert die Hetzjagd und den Triumph des Tötens als der Weisheit letzter Schluss.

Nur «Homeland» geht einen anderen Weg. Gezeigt wird hier kein festes Bild, sondern der Blick in den Spiegel. Zu sehen ist eine sich wandelnde, um sich ringende, neurotische, unsichere Nation voller Widersprüche, Verstrickungen, Abgründe. Tatsächlich blickt diese Serie, die sich im Gegensatz zu «Argo» und «Zero Dark Thirty» nicht auf eine wahre Geschichte beruft, um ein Vielfaches wagemutiger, gnadenloser und desillusionierter auf die Gegenwart ihres Landes.

Einer der grössten Fans der Serie ist übrigens Präsident Barack Obama. Samstags, wenn seine Frau und Töchter Tennis spielen gingen, so liess er verlauten, verziehe er sich in sein Oval Office unter dem Vorwand, Arbeit zu erledigen. Stattdessen schaltet er den Fernseher ein und schau die CIA-Serie. In Interviews betonte Obama, dass er «Homeland» für alles andere als unrealistisch halte. Man kann nur hoffen, dass die Serie für die Wirklichkeit weniger prophetisch ist als in den Augen ihres prominentesten Fans.

Der Pilot zur TV-Serie «Homeland» wird am 7.2. um 23.20 Uhr auf SRF 2 ausgestrahlt. Die Filme «Argo» und «Zero Dark Thirty» sind zur Zeit in den Kinos zu sehen.